

Ein ergreifendes Dokument

Der Abschiedsbrief des Hauptmanns Juan Luis Ramos

Am 19. Dezember 1936 wurde in Bilbao der Hauptmann Juan Luis Ramos, der auf der Seite der nationalen spanischen Truppen gekämpft hatte und in die Hände der Roten gefallen war, erschossen. Der Dessenlichkeit wird nun ein Brief bekannt, den Hauptmann Ramos am Vorabend seines Todes an seine Söhne geschrieben hat. Dieser Brief ist ein ergreifendes Dokument des Glaubens und der Vaterlandsliebe. Wir geben im folgenden den Wortlaut dieses herrlichen Abschiedsbriefes eines begeisterten Kämpfers für Gott, Kirche und Vaterland im Auszug wieder:

In diesen Augenblicken, welche die höchsten meines Lebens sind, schreibe ich Euch, um Euch den Rat eines Vaters zu geben, der sich zu sterben ansieht. Darum müht Ihr diese Ratsschläge genauestens befolgen, und sie sollen Euch zur Richtschnur dienen in Eurem Leben.

Dreierlei habe ich vor allem anderen geliebt: Gott, Spanien und das Mitternachtsessen, das Euch allein erhalten bleibt. Denn Gott hat es so gefügt, daß sie Euch als dauerndes Beispiel der Liebe, der Gerechtigkeit, der Aufopferung und des Verzichtes erhalten bleibe.

Für diese dreifache Liebe habe ich immer mit Glaube und Hingabe gearbeitet: Ich habe viel gebetet, ich habe immer für Spanien gekämpft, bis ich jetzt mein Leben und Blut dafür hingebe, und ich habe vor allen anderen Frauen diese Mutter geliebt, die den Inbegriff der Liebe ist. Heute verlasse ich Euch, wo Ihr noch Kinder seid und Euch noch keine Klarheit darüber geben können, daß Ihr den Vater, den Ratgeber und Erzieher verliert. Aber Mutter wird meine Stelle an Euch vertreten, und ich werde im Himmel für sie und für Euch bitten.

Ich meine Jungen, bin gestorben wegen der Anhänglichkeit an den katholischen Glauben und an die Größe Spaniens, und

das einzige, was ich beklage, ist, daß mein Opfer nicht so fruchtbringend ist als ich mir geträumt hatte. Ich habe für Spanien niemals Opfer zurückgewiesen, und obwohl mir heute Spanien das Leben nehmen bleibt, bleibt Ihr mir, um es noch dreimal hinzugeben. Denket daran, daß Euer Vater, der Euch mit der tiefsten Inbrunst liebt, nicht einen Augenblick schwankte, als das Vaterland, das geliebte Spanien, verlangte, ihm den Frieden, die Ruhe, alles Hab und Gut bis zum Leben selbst zu opfern, damit unsere Erben ein neues Spanien finden, katholisch und groß wie jenes, in dem einst die Sonne nicht unterging. Ich sterbe als Zeuge dieser meiner Pflichten, und ich tue es, indem ich es als meinen größten Ehrentitel betrachte, katholisch gewesen zu sein bis zum letzten Atemzug, mit dem ich sterbend ausruhen werde, so Gott es erlaubt: Es lebe Christus der König und Spanien!

Ich verzeihe allen meinen Feinden. Aber Ihr müht wissen, daß die Gerechtigkeit sich erfüllen muß, ohne Rache, ohne Parteilichkeit, ohne den Widerschein der göttlichen Gerechtigkeit, den sie darstellen soll, zu trüben durch den Haß einer ungestillten Leidenschaft. Dies nehme ich mit in den Tod: Es hat keine größere Ungerechtigkeit gegeben, als den Propheten, der mich verurteilte mit der Erklärung, ich sei ein Verräter an Spanien, ich, der sein Leben hingibt für seine Größe und seine Befreiung aus den Klauen der Gottlosen, der Vaterlandslosen und der Juden und Freimaurer, die sich zusammenschlossen, um es auf ewig zu erniedrigen. Ich bin sicher, daß Spanien aus seinen Trümmern auferstehen und die Sonne ihm wieder leuchten wird. Ich glaube an die Tugenden unseres Volkes im Meer, das in diesen Augenblicken treu wiedergebirt, was Spanien sein will und muß. Ich bitte Gott, daß Ihr von diesen Freuden genießen mögt, und daß mein Blut, das ich für Gott und Spanien vergieße, die Erde besuchten möge, die ich über alles lieb habe.

Gedenke, o Mensch!

Sophokles hat in seiner „Antigone“ das herrliche Lied auf Würde und Macht des Menschen gesungen. „Vieles ist gewaltig, doch nichts gewaltiger als der Mensch“. Doch muß er sich mitten in seinem Hymnus auf des Menschen Macht unterbrechen. Er sagt:

Überall weh er Rat
Ratlos trifft ihn nichts
Zukünftiges — vor dem Tode nur
spricht er kein Entzinnen aus.

Der Tod ist Sieger, ist Alleinherrscher, so bekennt das Drama der Alten. Wohl wußte man den todesbedingten Schmerz zu überdauern gleich dem sterbenden Barbaren, der, vom Speer getroffen, seine Hand auf die Todeswunde preßte und sein schmerzverzerrtes Antlitz in den Falten seines Mantels barg.

Mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben und manchmal laufen wir ihm gerade in die Arme, wenn wir ihm zu entrinnen versuchen. Eine alte Sage erzählt: Einst trat der Todesengel in den Palast eines Königs. Bei ihm war der greise Kanzler und hielt Kriegsrat. Der erzitterte; denn er ahnte, daß der Blick des Engels seinen Tod bedeute. Da warf der Kanzler sich zu den Füßen des Königs nieder und bat um die letzte Gunst: Er möge ihm als einzigen Lohn für seine treuen Dienste das schnellste Ross überlassen, mit dem er dem Tode entrinnen könne. Die Bitte wurde ihm gewährt. Der Greis bestieg am Morgen das Ross und jagte über Berge und Täler und Wälder und Hügel bis zum Abend. Übermüdet ließ er sich an einem Meilenstein nieder. Doch wie er näher zusah, stand neben ihm wiederum der Engel des Todes. Der schaute ihn diesmal mit erschauerten Augen an, und als der Kanzler ihn fragte, warum er ihn am Morgen und jetzt wieder so erstaunt angesehen habe, da antwortete der Gottesbote: Der Herr hatte mich gehelfen, heute abend an diesem Meilenstein deiner zu warten, und als ich dich heute morgen so fern von hier im Palaste des Königs sah, konnte ich es nicht begreifen, wie ein schwacher Greis bis heute abend hlerher kommen könne. Aber nun bist du doch gekommen. Da sank der Greis auf der Stelle nieder, dem Tode in die Arme, der so weit herbeigeeilt war, um dem Tode zu entzinnen.

Da der Tod ganz sicher kommt, ist es eine Torheit, sich den Gedanken an ihn aus dem Kopf zu schlagen.

Ein moderner Dichter sagt:

Hinter mir klappt ein schwerer Trill,
Geht jeden meiner Schritte mit,
Dummp ist sein Ton — und klingelt wie ein Hohn:
Du magst essen oder weilen, rasch oder träge sein,
Du kannst mir nicht entziehen, ich hol' dich ein.
Ganz still.
Wo und wann ich will, hol ich dich ein.

Der Gedanke: mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben, und in jedem Augenblick kann sich vor uns das düstere Tor des Todes öffnen, muß uns nachdenklich machen. Wir können des Todes nicht vergessen, wenn uns der Tod auch lange vergessen sollte. Die Stoiker wollten den in allen Dingen

gleichmütigen Menschen erziehen. Kein Leid, keine Not und auch nicht Tod sollten ihn erschrecken können. Doch wenn es darauf ankam, waren diese Stoiker Menschen wie die anderen. Eine alte Geschichte erzählt von einem Professor der Stoa aus Athen. Für schweres Geld brachte er seinen Kandidaten eine gründliche Verachtung des Todes bei. Dieser Gelehrte fuhr einmal bei heftigem Sturm auf dem Ionischen Meere. Das Schiff drohte zu versinken. Alle schrien in ihrer Todesangst: Das tat der Stoiker zwar nicht, aber seine Knie schlotterten, seine Wangen wurden bleich, genau wie bei den anderen. Als der Sturm glücklich vorüber war, fragte man den Gelehrten, warum er sich gefürchtet habe, er, der doch immer Gleichgültigkeit und Verachtung des Todes gepredigt habe. Da antwortete der Gelehrte voll Hohn: Ihr braucht keine Angst zu haben um ewer wertloses Leben; bei mir aber ging es um edles Philosophenleben und um einen so hohen Wert darf man Furcht haben.

Auf manchem Grabstein steht die Inschrift „Unvergänglich“ oder „Die Liebe hört nimmer auf“. So sollte es sein. Eine Liebe, die vor Tod und Sorg und Grab halt macht, die nicht darüber hinaus dauert, ist nicht Liebe zu nennen.

Wir wollen dafür sorgen, daß wir nach dem Tode nicht vergessen werden. Wir wollen in unserem Werk weiterleben. Einmal wird der Engel des Jüngsten Gerichtes sich auf die Erde niederlassen. Mit einem Fische steht er dann auf dem auf- und niederwogenden Meere, dem Sinnbild der wandelbaren Zeit, mit dem anderen stellt er sich auf das festeharte Festland, das die sich stets gleichbleibende Ewigkeit versinnbildet. Mit ge-

Die Weltliga sucht den Mörder Gustloffs zu befreien / Ein neues Buch Wolfgang Diewerges über den Churer Mordprozess

Wolfgang Diewerge, der Verfasser der bekannten Broschüre „Der Fall Gustloff“, welche die Vorgeschichte und Hintergründe der Mordtat von Davos behandelte, hat soeben im Verlag Franz Eher einen Augenzeugenbericht vom Mordprozess vor dem Churer Kantonsgericht erscheinen lassen. Die Schrift trägt den Titel „Ein Jude hat geschossen“.

Diewerge schildert zunächst die Vorbereitung und die Ausführung der Mordtat an Wilhelm Gustloff, und geht in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Freisprüche ein, die von einem Teil der Schweizer Presse gegen den nationalsozialistischen Landesstellenleiter in Szene gesetzt wurde. Er wendet sich dann Vorgängen zu, die sich unmittelbar nach der Mordtat abspielten und ein bezeichnendes Licht auf die Machenschaften jener Kreise werfen, die den Mord an Gustloff zu einer Kleinheghe gegen das nationalsozialistische Deutschland auszuwickeln suchten.

Die Wolke

Von Alexander Puschkin.

(Zum 100. Todestag des Dichters.)

Du Wolke, du lehte des Sturms, der zerflohen!
Allein noch schwebst du im Himmelsblau droben,
Allein noch beschattest du traurig den Haß,
Allein nur betrübst du den jauchzenden Tag.

Noch jüngst bist du rund um den Himmel geflogen,
Vom Blitzschlag der zuckenden Blitze umzogen,
Hast hallenden Donner ins Weite geschickt
Und rauchend die leuchtende Erde erquickt.

Begnüg dich, verschwinde! Die Zeit ist verstrichen,
Die Flur ist erfrischt und das Wetter gewichen;
Ein Windhauch streift kosennd die Blättchen im Hain,
Und segt dich hinweg, und der Himmel ist rein.

(1836)

Eregi monumentum

Von Alexander Puschkin.

Ein Denkmal baut ich mir, wie Hände keins erheben;
Des Volkes Pfad zu ihm wächst niemals zu; es waagt
Unabhäng'gen Hauptes höher himmelan zu streben,
Als Alexanders Säule ragt.

Rein, ganz vergeh ich nicht — im heil'gen Klang der Saiten
Lebt unverweslich, wenn der Leib zerfiel, mein Geist —
Lebendig werd ich sein, solange auf Erdenbreiten
Man einen ein'gen Dichter preist.

So weit sich Rußland dehnt, kennt jeder meine Muse,
Es nennt mich jedes Volk, das unser Reich umspannt;
Des Slaven stolzer Spruch, der Finne, der Tungus,
Und der Kalmück am Steppentrand.

Und lang wird lebend mich das Volk im Herzen tragen,
Weil Edles ich erweckt mit meiner Leber Klang,
Weil ich die Freiheit pries in unfern strengen Tagen
Und Nachsicht mit den Sündern sang.

Dem Gott gehorsam, Muse, bleib auf deinen Pfaden,
Gleichmütig, ob man gut, ob böß man von dir spricht;
Verlange keinen Kranz und schenke keinen Schaden,
Und wider Dummheit streite nicht.

(1836)

Die Uebersetzungen sind entnommen dem Bande: Russische Dichter, übertragen von D. Hiller von Gaertringen (Auswahl slavischer Dichter, für das Slavische Institut an der Friedrich-Wilhelms-Universität, Berlin, herausgegeben von W. Basmer, Bd. 1. Leipzig 1934).

Wolfgang Diewerge ruft er in die Welt: „Von nun an wird keine Zeit mehr sein!“

Rag uns auch manchmal die Zeit gering und unbedeutend erscheinen: sie ist doch ein köstlicher Schatz und eine kostbare Gabe. Wir wollen sie alle, ein jeder nach seinen Kräften, als Aufgabe erkennen.

Und kannst du nicht durch Denken oder Dichten
Auf deiner Bahn ein stolzes Mal errichten:
Grab einen Quell aus direktem Willensland,
Pflanz einen Baum in ödes Heideband,
Auf daß ein Wandrer, der nach vielen Jahren
An deinem Born sich labt und Frische bricht
Von deinem Baume, froh dich segnend spricht:
„Ein guter Mann ist dieses Weges gefahren!“

Das memento mori soll uns bedeuten ein memento vivere, gedenke, daß du recht lebest!

Aschermittwoch / Von U. von Droste-Hülshoff

Auf meiner Stirn dies Kreuz
Von Asche grau!
O schändler Lebensreiz,
Wie bist du schau,
Uns zu betrügen!
Mit Farben hell und bunt,
Mit Weiß und Rot
Deckst du des Mörders Grund;
Dann kömmt der Tod
Und straft dich Lügen.

Und wer es nicht bedacht
Und wohl gewacht,
Sein Leben hingelacht
In eitler Lust,
Der muß dann weinen;
Er achtet nicht, was lieb,
Und was ihm wert,
Das flieht ihn wie ein Dieb,
Fällt ab zur Erd'
Und zu Gebelnen.

Was schmücht sich denn so hold
In bunter Seid'?
Was tritt einher in Gold

Und Perlgeschmeid'?
O Herr, ich hasche,
Nach allem, was nicht gut,
Nach Wahn und Traum,
Und hänge Erd' und Blut
Und Meereschaum
Um bunte Asche.

Was wird so heiß geliebt?
Was legt in Wand,
Ob's gleich nur Schmerzen gibt,
Sinn und Verstand?
O Herr, verzeihe!
Die Seele nimmt man nicht,
Die edle Braut,
Und wagt um ein Gesicht,
Aus Staub gebaut,
Die ew'ge Keue!

Stellt ein Geripp' sich dar
Vor meinem Blick,
So sträubt sich mir das Haar
Ich fahr' zurück,
Vor dem, was ich einst bleibe,
Und wem' es selber noch,

Und weiß es schon,
Und traug es selber doch,
Zu bitterm Hohn,
Im eignen Leibe!

Fühl' ich des Pulses Schlag
In meiner Hand,
Worüber sinn' ich nach?
O kletter Tand:
Ob ich gesunde!
Und denke nicht bedröt
Daß für und für
Ein jeder Pulsschlag zehrt
Am Leben mir,
Schlägt Todeswunde!

Du schändler Körper, der
Mich oft verführt,
Mit Welt und Sünde schwer
Mein Herz gerührt,
Roch hast du Leben!
Wald liegt du starr wie Eis
Der Wärrmer Spott,
Den Elementen preis!
O möge Gott
Die Seele heben!

Während in Zürich eine Massenversammlung stattfindet, in der die Nachricht von dem Mord an Gustloff mit frenetischem Beifall begrüßt wird, finden in Bern und in Zürich Besprechungen einiger Männer statt. Als Ergebnis einer dieser Zusammenkünfte schreibt der jüdische Rechtsanwalt Dr. W. L. R. einen Brief an den Mörder, in dem mitgeteilt wird, daß sich in Zürich einige Persönlichkeiten zusammengesetzt haben, um Frankfurter die beste Verteidigung, die er sich wünschen könne, zu liefern. Weiter wird mitgeteilt, daß diejenigen Persönlichkeiten, die vor allem zu den Sachkundigen gehören, sich prinzipiell auf Herrn Dr. C. u. t. i. geeinigt haben. Von anderer Seite werden noch verschiedene Rechtsanwälte in Rorschlag gebracht. Die Wahl fällt aber tatsächlich auf Curti, denn „ihn empfiehlt besonders eine Ansprache, die er vor der Bezirksvereinigung Zürich für den Völkerverbund gehalten hat“, und in der es von den übelsten Greuelgeschichten gegen Deutschland wimmelt. Nach diesen ersten Vorbereitungen bleibt es nach den Darlegungen Diewerges den ganzen Sommer über äußerlich ruhig um den Prozeß. Noch ehe die Weltliga des Judentums öffentlich auf den Plan tritt, erhält der Mörder einen Strom von Briefen. Diewerge veröffentlicht Stichproben daraus, die einen erschreckenden Grad von moralischer Verwirrung offenbaren. So schreibt beispielsweise eine verwitwete Gräfin Gertrud Strachwitz, gebürtig aus Berlin: „Eine hellste Begeisterung erfährt einen, und eine tiefe Befriedigung fühlt man aus ganzem Herzen beim Lesen der mutigen Tat des Herrn David Frankfurter. Endlich mal ein Mann, ein Mensch der Tat, ein wirklicher Held! Meilenweit herausragend ist dieser tapfere Jude aus der Masse dieser Rappmaschengeröten, dieser impotenten Maulaufreißer, diesem Korps von Feiglingen, das heute die sogenannten Männer darstellen. Wundervoll ist die Energie, mit der er handelt, ganz allein, kühl und zielbewußt. Und wie gut er schoß! ...“ Auch der Dsch. und Landesverräter M. a. t. h. e. s., der betäubigte „Präsident der rheinischen Republik“, jener dunkle „Ehrenmann“, der während der Separatistenrevolte im Rheinland an den französischen General Degoutte die Kufforderung richtete, das Rheinland vor den Preußen zu schützen, sieht sich veranlaßt, dem Mörder Gustloffs brieflich seine Sympathien zu verkünden.

Das alles sind nur Vorbereitungen und Stimmungsbilder. Die eigentliche Offensive wird erst eröffnet, als der Verhandlungstermin sechstet. Mehrmals erwähnt wurden schon von der deutschen Presse die beiden Heßbäcker von R. i. t. i. a. n. und von E. m. i. l. u. d. w. i. g. - C. o. h. n., die in Massenaufzüge und überlegt in viele Sprachen erschienen, und in widerlichster Weise für den Mörder Stimmung zu machen versuchten. Dann geht die